

Preis 30 Groschen.

Redaktion, Administration, Druckerei: L. Kolowratring, Fichtegasse Nr. 9-11. Telefon: Redaktion: 97-4-41, Administration: 97-4-35, Inserat: Abtg.: 97-4-41.

Neue Freie Presse.

Morgenblatt.

Cie. Gle. Transatlantique

French Line

Lignes-Expressdampfer

HAVRE-NEW YORK

Kanada, Kuba, Mexiko etc.

FRANZÖSISCHE LINIEN

von Hamburg, Havre, Bordeaux, Genua und Marseille nach

SÜD-AMERIKA

Wien, IV. Wiedner-gürtel 24



Wien, I. Körntner-ring 7

Nr. 22640

Wien, Dienstag, den 27. September

1927.

Zur redaktionellen Teil (Kleine Chronik, Vokalbericht, Theaternachrichten, Economisch) enthaltene entgeltliche Mitteilungen sind durch ein vorgelegtes $\text{\$}$ kenntlich gemacht.

Wer fühlt, daß seine Arbeitslust nachläßt, seine Willenskraft erlahmt, das Gedächtnis ihn im Stich läßt, der Schlaf und die Verdauung unregelmäßig werden, bedarf in den meisten Fällen einer Kräftigung, beziehungsweise einer besseren Ernährung der Körper- und Nervenzellen.

Sanatogen

Ist das in mehr als 24.000 schriftlichen Gutachten namhafter Ärzte als hervorragend anerkanntes Kräftigungsmittel für Körper und Nerven.

Sanatogen schafft einen Kräftevorrat, aus dem jeder Mehrverbrauch an Körper- und Nervenkraft ersetzt werden kann. Es ist vielfach preisgekrönt und auf dem Internationalen Medizinischen Kongress 1913 erhielt es den Großen Preis als einziges Präparat in der Gruppe der Nähr- und Kräftigungsmittel.

Einen Versuch mit Sanatogen kann jeder sofort machen, da es schon in Packungen von $\text{\$}$ 3.— in allen Apotheken und Drogerien zu haben ist.

Unschmelzen und in Briefumschlag an die Firma **Bayer & Cie., Berlin** $\text{\textcircled{SM}}$ 63, Friedrichstraße 131, einschicken.

Senden Sie mir völlig kostenlos und ohne Verbindlichkeit eine Probe Sanatogen und Ihre aufklärenden Schriften. (Gewinnstiftung unterzeichnen.)

Sanatogen als Kräftigungsmittel

für Herrenlebende,	für Mädchenleben,	14533
für Säuglinge,	bei Bluthochdruck und Bluthar,	
für Magen-, Darm- und Nieren-	bei Verdauungsstörungen,	
krankheiten,	bei Schwächezuständen aller Art.	
für Frauen,		
für Kinder,		

Name und Stand: _____

Ort und Straße: _____

Rückfall in die Kriegspsychose.

Der Sturm wegen der Rede Hindenburgs.

Wien, 27. September.

Gestern: der Jahrestag der Zusammenkunft von Thoiry. Auf französischem Boden trafen sich Stresemann und Briand, ein altes Gasthaus war der Schauplatz freundlichen Gesprächs. Hoffnungen entsprangen ihrer diplomatischen Arbeit, die von ungeheurer Bedeutung schienen für die Zukunft von Europa. Deutschland sollte der französischen Währung helfen, die Schuldverschreibungen der Eisenbahnen sollten mobilisiert werden, damit der Sturz des französischen Franken ein Ende nehme; damit zu gleicher Zeit in Paris die Ueberzeugung erwache, es sei keine Feindschaft mehr zwischen den beiden Nachbarn, nicht durch militärische Besetzung müsse der Wille zur Erfüllung erzwungen werden. Es schien denkbar, daß durch ein Zauberwort die letzten Schlacken vom reinen Glockenguß der Menschenliebe fallen könnten, es schien, als ob der innere Schwung die Staatsmänner dazu treiben würde, über sich hinauszuschauen und ihre historische Rolle zu erfüllen als Schöpfer einer Renaissance des Friedens. Die Blühträume sind nicht gerettet, denn alle Voraussetzungen des Paktes wurden hinfällig. Frankreich vermochte seine Währung selbst zu stabilisieren, es krankt an der Deflation, nicht an der Inflation, Amerika hat infolge der Ueberfüllung seines Marktes mit fremden Anleihen den Dienst verweigert, und seit diesem Augenblick ist kein Fortschritt mehr zu spüren, keine starke Hand lenkt die Fäden, wir sind wieder in einer Periode des Halbdarkens, der Unentschiedenheit und des Mißbehagens.

Deutschland hatte ja schon seit einem Jahrzehnt die Empfindung, eingekreist zu sein wie ein Wild durch die Treibjagd furchtbarer Gegner. Deutschland sah nicht die Mängel seiner eigenen Staatsmänner, die enormen Fehler des Kaisers bei der Behandlung von England, es sah nur die Folgen dieser Mißgriffe, und diese bestanden darin, daß zuerst die Entente zwischen London und Paris geschlossen wurde, dann die Entente zwischen London und Petersburg; daß diese Triplicente sich wie ein würgender Ring um Deutschland legte, daß Italien abspenstig gemacht, Rumänien gewonnen wurde, daß jeder kleinste Versuch Deutschlands, Raum zu gewinnen in der Welt, Raum für seine überzählige Bevölkerung, Rohstoffgebiete für seine Industrie, auf ebernen Widerstand gestoßen ist. Würde man nicht in Deutschland, daß im Frühjahr der russische Kriegsminister Frankreich zugewandt hatte, wir sind bereit zum Kriege; würde man nicht in Deutschland, daß Rußland die Absicht hegte, strategische Bahnen zu bauen mit französischen Milliardenkrediten, um die Mobilisierung zu beschleunigen? Hatte man nicht in Oesterreich von Jahr zu Jahr stärker die Empfindung, daß der ganze Boden unterwühlt sei, insbesondere Galizien? Würde nicht der primitivste Selbsterhaltungstrieb diese Völker, die ja damals noch nicht alle Zusammenhänge ermessen konnten, dazu führen, in einem gegebenen Augenblick das letzte Mittel der Selbstverteidigung zu benutzen?

Ist es ein Wunder, daß eine solche Zeit den Anlaß gibt zu schwersten Störungen, die das alte Glend erneuern? Ist es ein Wunder, daß die Empfindlichkeiten wachsen? Die höchste Gefahr besteht, daß die Friedlichen in sämtlichen Ländern wiederum ins Hintertreffen kommen und daß diejenigen den Vorteil haben, die den Instinkten der Kriegslust huldigen, den Gelüsten nach einer neuen Weltkatastrophe, mag diese nun in einem blutigen Zusammenstoß sich äußern oder in einem Fortschleppen der Kriegsgefahr. Dabei wollen wir sicher nicht dem greifen Helden, dem ehrwürdigen Präsidenten Hindenburg das Recht abstreifen, seine persönlichen Ueberzeugungen kundzugeben und seinem Herzen Luft zu machen. Er hat von seinem Standpunkt aus durchaus das Recht, zu behaupten, das deutsche Volk sei reinen Herzens in den Krieg gegangen. Denn niemand, der diese furchtbaren Tage des Jahres 1914 in Erinnerung hat, niemand, der auch nur im geringsten Berührung hatte mit den Volksströmungen, die damals in Deutschland in lodender Begeisterung, aber auch in ernster, tragischer Entschlossenheit sich kundgaben, niemand, der den Ereignissen nahe war, wird sagen, daß dieses Volk etwa von Eroberungswillen befeelt, im Sinne eines heimtückischen Angriffs, mit dem Willen zur Welt-herrschaft in den Kampf gezogen sei.

Was bedeutet das Hindenburg-Wort von „reinen Herzen“? Mit reinem Herzen, das heißt mit anderen Worten: im besten Glauben. Mag man noch so sehr aburteilen über die Flottenpolitik, über die Torheiten, die in Deutschland, aber auch in Oesterreich-Ungarn geschehen sind, der gute Glaube, das „reine Herz“, das kann niemand, und sei es auch der heftigste Feind, dem deutschen Volke ableugnen. Nun hat aber noch Präsident Hindenburg erklärt, der Krieg sei mit reinen Händen und reinen Mitteln geführt worden. Und da ergießt sich die ganze Schale blutigen Hornes auf sein Haupt, insbesondere von Belgien her, dessen Leiden gewiß in manchen Fällen weit über das Maß der gewöhnlichen Befehlsgeschmerzen emporwuchs. Wenn man jedoch die Ueberzeugung hat, Deutschland habe die furchterlichen Verbrechen begangen, die man ihm vorwirft, warum wird dann die unparteiische Untersuchung verweigert, die Stresemann beantragt? Warum verweigert man dann dem Angeklagten das Gericht, das er selber für sich fordert? Es kann doch nur zwei Möglichkeiten geben. Entweder die Schuld liegt offen am Tage, dann ist kein Risiko vorhanden, sie festzustellen. Oder die Schuld ist zweifelhaft, dann darf man nicht ein ganzes Volk bestrafen, indem man das Zweifelhafte als Sicherheit erhebt. Trotz allem: wir haben nur eine Sehnsucht, daß diese Diskussion sehr bald aufhöre. Sie ist zwecklos, denn genau so wie beim sozialen

30 Todesopfer eines Zugunglückes in Südtirol.

Wien, 27. September.

Im Eisacktal hat sich als Folge der Hochwasserkatastrophe ein schweres Eisenbahnunglück ereignet. Als ein Hilfszug mit 30 Arbeitern, die zur Freimachung der vermurten Brennerstrecke ausgesandt wurden, die hinter Graßrein befindliche Eisackbrücke passierte, brach diese infolge Unterwässerung ein und der Zug stürzte in den hochgehenden Eisack. Von den Insassen konnte sich nur ein Heizer retten, die übrigen dreißig Personen ertranken.

Die Abrüstungs- und Sicherheits-resolutionen einstimmig angenommen.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Genf, 26. September.

Die Abrüstungs- und Sicherheits-resolutionen wurden heute von der Völkerbundversammlung mit großem Beifall einstimmig angenommen. Mit der Annahme der Resolutionen ist das wichtigste Werk der achten Völkerbundversammlung vollendet.

Chronikbeilage der „Neuen Freien Presse“.

- „Gentlemandieb.“ von Stephan Großmann (Berlin). Seite 9 und 10.
- „Wohin stertert die Welt?“ von Dudley Heathcote. Seite 10.
- „Der bunte Schleier.“ Roman von W. Somerset Maugham. (70. Fortsetzung.) Seite 9 und 10.

Rätselrubrik. Seite 15.

Die heutige Nummer enthält ferner auf Seite 14 das Fachblatt:

„Das Heim der Fran.“

Fenilleton.

Sprachwunder. Von Hermann Bahr.

Die Nouvelle Revue Française, von der ja Marcel Proust entdeckt, Spötter werden sagen: erfunden worden ist, bleibt ihm treu, sein ganzer Nachlaß erschien allmählich in ihr und was dem proustkundigen Leser schon an der Albertine Disparus, dem siebenten Bande der Recherche du temps perdu, seltsam auffiel, darüber läßt ihn nun jede Fortsetzung wieder von neuem erstaunen: er schreibt da ja auf einmal Französisch! Darauf war niemand gefaßt, sein stärkster Reiz lag doch gerade darin, daß er Russisch schrieb. Er hatte seine Denkart an Ruslän geschult und sich an dieses Ueberbaumeisters steilsteufig umweglamer Schreibart einen Kathedralenstil erkauft, dem zunächst Briten, als geborne Hochtouristen, noch am ehesten folgten, schon um ihre Kletterkünste zu beweisen. Ueber England und Amerika kam Prousts Ruhm allmählich zuletzt auch nach Frankreich; es liebt Schwizkuren nicht, er genöß daheim lange bloß die Privatandaucht von Enobs. Sie rühmten vor allem seine Sprache: von seinen Lippen quoll in neues Französisch! Jetzt wissen wir, daß es keineswegs quoll, sondern mit einem bewundernswerten Aufgebot ertäunlicher Geduld mühsam erarbeitet, erquält, erkünstelt war, und wir wissen, daß er insgeheim, für sich, ein zuweilen fast klassisches Französisch schrieb, das er dann erst Satz für Satz, ja zuweilen Wort um Wort in den von ihm erfundenen Jargon umbog, in eine Sprache der Verstopfung? Warum eigentlich? Bloß pour épater le bour-

geois? Es sieht einem so reichen Geiste, einer so lebenswürdigen Natur, einem von klein auf überall willkommenen, immer schon kränkeldnen und darum von allen verwöhnten, verhätschelten, überdies von Todesahnungen gestreift Züngling nicht gleich, sich um den Tagesruhm aufzuregen, dessen Eitelkeit er zu gut kannte, den er übrigens, bei seiner Anmut, seiner Heiterkeit, seiner Reizung, sich von jedermann anpumpen zu lassen, sozusagen schon im voraus bejaß. Aber ihn quälte das Gefühl, kein Dichter zu sein, und gerade sehr hohem Verstande scheint es unerträglich, daß seiner Macht irgendetwas unerreichbar bleiben soll. Gerade sehr hoher Verstand will sich ungern eingestehen, daß auch seiner Macht Grenzen gezogen sind. Er, der doch alles versteht, soll unfähig sein, nun auch alles zu vermögen? Nichts wird ihm schwerer als das Eingeständnis seiner Ohnmacht an irgendeiner Stelle. Proust zeigt gerade darin die Höhe seines Geistes, daß er sich zur Erkenntnis dieser unerbittlichen Grenzen selbst des höchsten Verstandes durchzuringen die Selbstüberwindung bejaß. Er wurde sich bald bewußt, kein Dichter zu sein, er lag sich nichts vor und wenn es ihn dennoch reizte zu versuchen, wie weit es dem bloßen Verstande doch vielleicht gelingen mag, Wirkungen vorzutäuschen, die von rechte wegen bloß der künstlerischen Begabung vorbehalten bleiben, so gebührt ihm dafür unser Dank, weil uns gerade durch dieses Experiment wieder einmal die hohe Würde des gebornen Dichters einleuchtend bewiesen wurde, der oft genug unverständlich, ungebildet, unwissend, ungebärdig und unfeindlich sein mag, aber ein Wunder bleibt: denn er schafft! Der Verstand will das zunächst nicht verstehen: er sieht einen Menschen vor sich, der leer ist, nichts gelernt hat, sich herumtreibt, unsinnig, oft genug wüßt, und von den Lippen solcher

Klassenkampf muß jede Objektivität verschwinden, wenn einmal die Kulisen so gestellt sind, daß die Gegner mit ihrer ganzen Existenz an einer These haften. Da aber eine objektive Klärung jetzt nicht möglich ist, so bleibt nur ein Weg: Der Krieg, der unerbittliche Vernichtungskrieg gegen den Haß. Die Zeit wird auch die Wunden heilen, die verwegene Menschen dem deutschen Volke haben schlagen wollen. Die deutsche Kriegsschuld, sie ist das Erzeugnis der Angst vor Deutschland. Schafft Vertrauen, dann wird auch dieser Bannfluch verschwinden.

Algo v. Malhan.

Ein Bild seiner Persönlichkeit.

Von unserem Korrespondenten.

Berlin, 26. September.

Algo v. Malhans Tod bedeutet einen schweren Verlust für die auswärtige Politik des neuen Deutschland. Malhan war einer der klügsten Köpfe, eine der ausgeprägtesten Persönlichkeiten der deutschen Diplomatie.

Er war Diplomat von Beruf, hatte seine Laufbahn im kaiserlichen Deutschland begonnen und hat seine Tätigkeit zum Teil im Ausland, zum Teil im Auswärtigen Amt selbst ausgeübt. Von den kaiserlichen Staatssekretären, unter denen er diente, war es Kiderlen, der zuerst die Begabung des jungen Attachés erkannte. Kiderlen war ein despotischer Leiter seines Ressorts, dabei ein derber Schwabe, grob und rücksichtslos, und war als Chef gefürchtet. Der junge Malhan war ihm gewachsen und trat dem Selbstherrscher des Auswärtigen Amtes mit einer Unabhängigkeit, einer Reife entgegen, die diesem schließlich imponierte. Malhan hat selbst Ihrem Korrespondenten einmal von einem Konflikt mit Kiderlen erzählt, dem er eine unerwartete Lösung gab. Wenn die Erinnerung nicht trügt, war der Konflikt dadurch entstanden, daß der Staatssekretär den Attaché angeordnet hatte, weil dieser sein Bureau bereits verlassen hatte, als Kiderlen ihn einmal zu später Abendstunde hatte rufen lassen. „Aber es war doch schon nach zehn Uhr“, wandte Malhan ein. „Sie haben Tag und Nacht zur Verfügung zu stehen!“ bekräftigte der Vorgesetzte. Mit stummer Verbeugung nahm Malhan den Befehl zur Kenntnis. Noch am selben Tage ließ er sein Bett in's Auswärtige Amt schaffen und verbrachte die Nacht in seinem Bureau, das er in ein Schlafzimmer umgewandelt hatte. Kiderlen hatte Sinn für Humor. Er lachte und ordnete nur an, daß das Bett aus dem Auswärtigen Amt sofort wieder herausgeschafft werde.

Malhan und Rapallo.

Die Republik hat Algo v. Malhan selbst zum Staatssekretär des Auswärtigen Amtes gemacht. Dieses Staatssekretariat hat Bismarck eingerichtet, der als Reichskanzler sein eigener Minister des Auswärtigen war und nur eines Gehilfen bedurfte. Auch nach Bismarcks Abgang ist es so geblieben. Als Leiter der auswärtigen Politik galt in der kaiserlichen Zeit der Reichskanzler, der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes war, der Form nach, sein Untergebener und Hilfsarbeiter. In Wirklichkeit war der Staatssekretär zumeist der Leiter der auswärtigen Politik. Ein außenpolitischer Staatsmann wie Bülow, wie Kiderlen war als Staatssekretär natürlich Minister des Auswärtigen, wenn er sich auch begnügte, als Gehilfe des Reichskanzlers zu erscheinen. Die Republik hat das Amt eines Ministers des Auswärtigen geschaffen und das des Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes beibehalten. Welche Bedeutung jetzt dem Staatssekretär zukommt, hängt von der Persönlichkeit des Ministers ab. Ist diese Persönlichkeit eine starke, so führt der Minister die auswärtige Politik (Malhan, Stresemann); ist sie weniger stark, so ist wieder der Staatssekretär, wie in der kaiserlichen Zeit, der eigentliche Minister. Aber auch unter den Ministern, die selbständige Politiker sind, ist der Staatssekretär ein überaus wichtiger Mann.

- Herren-Sportanzug S 88.—
- Herren-Pumphose S 32.—
- Knaben**
- Pullover S 19.—
- Sport-Strümpfe S 7.—
- Pumphose S 16.—

Jacob Rothberger, Wien,
I, Stephansplatz 9. 1922

Der Minister ist in der Regel ein außenpolitischer Theoretiker — Malhan war Industrieller, Stresemann kam aus dem Parlament — und seine notwendige Ergänzung bildet der Staatssekretär als Praktiker, als diplomatischer Fachmann. Ihm liegt die Aufgabe ob, die Ideen seines Ministers zur Durchführung zu bringen; und wenn er selbst eine Persönlichkeit ist, so beeinflußt er auch diese Ideen. An der Locarno-Politik des Ministers Stresemann hat sicherlich sein Staatssekretär v. Schubert einen großen Anteil; bei der Rapallo-Politik des Ministers Malhan hat sein Staatssekretär v. Malhan in erheblichem Maße mitgewirkt; ja, er wird vielfach als deren Urheber bezeichnet. Träger der auswärtigen Politik ist natürlich immer der Minister, und wenn sie Erfolg hat, dann erntet er alles Lob. Für einen außenpolitischen Mißerfolg ist aber stets der Staatssekretär verantwortlich; denn da ein Minister bekanntlich niemals irren kann, muß der Mißerfolg seinen Grund in der fehlerhaften Ausführung haben. So ist die Stellung des Staatssekretärs, die schwere Arbeit und wenig Ruhm bringt, eine recht undankbare; und ein Diplomat von Rang übernimmt sie wohl nur deshalb, weil er sie als Durchgangsstadium zu einem der großen Botschafterposten betrachtet.

Der „rote Baron“.

Malhan war ein ausgezeichnete Staatssekretär. Er besaß einen klaren Verstand, eine reiche Erfahrung und beherrschte die diplomatische Technik. In seinem Wesen war er grundverschieden von seinem Nachfolger, der auch ein ausgezeichnete Staatssekretär ist. Herr v. Schubert vereinigt diplomatische Begabung mit den besten Eigenschaften des preussischen Beamten; er ist ein Muster von Korrektheit, Gewissenhaftigkeit, Verlässlichkeit. Herr v. Malhan hatte vom Beamten nicht einen Zug; er gab sich unformell, ungezwungen, frei und natürlich. Auch als Diplomat schien er die Natürlichkeit, die Offenheit selbst und war doch nicht leicht zu durchschauen. Die Vertreter des Auslandes, die mit ihm verhandelten, trauten ihm zu, daß er die Offenheit manchmal anwandte, um sie hinteres Licht zu führen, hielten ihn für verschlagen und waren auf ihrer Hut. Er sprach flüchtig und gewandt — nicht auf der Parlamentarierbühne, die er scheute und nach Möglichkeit vermied — aber in seinem Kabinett. Seine Gespräche würzte er durch satirische Bemerkungen, und sein ironischer Witz hat mancher Persönlichkeit des öffentlichen Lebens einen bleibenden Stempel aufgedrückt. Auch den Journalisten stand seine Tür offen. Rückhaltlos antwortete er auf die Fragen des journalistischen Besuchers — und sagte dabei natürlich nur gerade das, was er sagen, was er in der Öffentlichkeit bekanntgeben wollte. Das Verhalten eines Staatsmannes gegenüber der Presse kann als ein beinahe untrüglicher Maßstab für den Grad seiner Begabung gelten. Schon vor der Presse ist fast immer ein Zeichen von Unsicherheit, von Inferiorität. Ein bedeutender Staatsmann fürchtet sich vor den Journalisten nicht und sucht, indem er sie sich zu Freunden macht, seiner Politik zu nützen.

Freiherr v. Malhan stammte aus einem alten mecklenburgisch-pommerschen Adelsgeschlecht — in der preussischen Geschichte haben die Malhans eine große Rolle gespielt — aber wie er kein Beamter nach der Norm war, so war er

auch ein Malhan ganz eigener Art. Die Malhans sind natürlich immer feste Stützen von Thron und Altar gewesen; ein Malhan war einer der Führer der konservativen Partei im Reichstag des Kaiserreiches. Und diese altkonservative Familie mußte den Schmerz erleben, daß sich ein moderner Malhan fand, welcher Anschauungen bekundete, die jedem seiner Vorfahren als staatsgefährlich erschienen wären und die sicherlich auch heute noch allen Malhans in Mecklenburg und Pommern so erscheinen. Staatssekretär v. Malhan gehörte zu keiner Partei, doch er bekannte sich zu den demokratischen Ideen, unterhielt die besten Beziehungen zu den Politikern der Linken, verstand sich auch sehr gut mit den Sozialdemokraten und unterhielt sogar Beziehungen zu den Kommunisten. Man nannte ihn den „roten Baron“. Es ist etwas eigenes mit den Freiherren und Grafen, die zur Demokratie übergehen. Ihre Demokratisierung ist in der Regel nur eine politische, nie eine gesellschaftliche. So war auch Algo Freiherr v. Malhan zwar ein demokratischer Aristokrat — aber er blieb Aristokrat und fühlte sich als solcher.

Malhan und die Ostpolitik.

Als Staatssekretär hat Malhan, wie schon erwähnt, vor allem eine bestimmende Einwirkung auf die Politik der deutschen Regierung gegenüber Sowjetrußland geübt. Der Vertrag von Rapallo ist nicht am wenigsten sein Werk. Es war eine kühne Politik, Deutschland durch einen Vertrag an die revolutionärste aller Regierungen zu binden — einen Vertrag, der zwar keine Abwendung von den Westmächten, aber immerhin eine starke Annäherung an Sowjetrußland bedeutete. Man mußte schon der „rote Baron“ sein, um diese Politik ins Auge zu fassen — und es war die Verwegenheit, die junckerliche Verwegenheit eines Malhan nötig, um sie durchzuführen. Ob die Malhansche Politik richtig war? Wäre es nicht vielleicht besser gewesen, wenn Deutschland, statt eine Mittelstellung zwischen Rußland und den Westmächten einzunehmen, sich den Westmächten angeschlossen hätte? Hätte sich die kommunistische Regierung in Rußland überhaupt halten können, wenn Deutschland mit England und Frankreich gegangen wäre? Hätte Deutschland für dieses Zusammengehen, dem zum mindesten England den höchsten Wert beigemessen hätte, nicht jeden Preis fordern können? Deutschland ist jetzt durch Verträge nach Westen wie nach Osten gebunden und ist rechtlich bemüht, zwischen den Westmächten und Rußland Neutralität zu wahren. Neutralität kann, wie die Erfahrungen des letzten Krieges zeigen, unter Umständen eine recht einträgliche Politik sein. Aber es gibt auch politische Situationen, in denen man lediglich gewinnen kann, wenn man Partei nimmt.

Warum Staatssekretär v. Malhan im Dezember 1922 sein Amt, das er nur zwei Jahre ausgeübt hatte, niedergelegt hat, darüber ist in der Öffentlichkeit Verlässliches nie bekannt geworden. Es war eine überraschende Demission, mitten in erfolgreicher Tätigkeit. Allerlei Gerüchte liefen um — man sprach von Gegenständen zwischen West- und Ostpolitik, man sprach auch von persönlichen Mißbilligungen — welches das eigentliche Motiv für Malhans Rücktritt war, weiß man bis heute nicht.

Malhan in Washington.

Malhan ging als Botschafter nach Washington und wurde auch hier der rechte Mann auf dem rechten Platz. Den Amerikanern gefiel seine Frische und natürliche Art — der Diplomat von altem Adel, der ein demokratischer Staatsmann, ein moderner Mensch war, gewandt rasch ihre Sympathien. Es war nicht das übliche Lob des Verstorbenen, sondern es entsprach durchaus der Wahrheit, wenn Minister Stresemann in seiner Gedenkrede sagte, Malhan habe sich in Amerika eine große Stellung geschaffen; und wenn es in dem Nachruf des amerikanischen Staatssekretärs Kellogg heißt, es werde schwer fallen, Freiherrn v. Malhans Stellung auszufüllen, so ist das eine Wärme des Tones, wie sie in offiziellen Kundgebungen sonst nicht üblich ist.

Becken oder Narren fließen dann zuweilen Verse, die die Menschheit beglücken und noch in Jahrtausenden beglücken werden, wenn bloß ein Fragment davon, ein paar abgerissene Fetzen, die der Eifer der Nachwelt zusammenzuflicken sich müht, übrig sind, und so reizt es den Verstand, immer wieder von neuem zu versuchen, ob es seiner hohen Kraft nicht doch einmal glücken will, sich auch dieses Zaubers zu bemächtigen. Auch Proust hat dieser Verlockung nicht widerstehen können und er hat dabei für sich voraus, daß er niemanden täuschen will, nicht einmal sich selbst, daß er nur einen gewissen Reiz, ja fast eine Wollust an der eigenen Ohnmacht empfindet. Erkenntnis der Nichtigkeit des Wortes ist ja ein typisches Erlebnis des denkenden Dichters. Auch Balzac, der alles weiß, freilich oft bloß in gleich wieder entweichenden Ahnungen, kennt schon dieses Proust bewegende Motiv. In der „Peau de chagrin“ zeigt er das Entgleiten aller Dinge, nichts hält stich, auch der Weise steht am Ende der Wissenschaft mit leeren Händen, alles entnimmt ihm! In dem wir uns der Dinge zu bemächtigen meinen, sind es immer nur ihre Namen, die wir ergreifen. „Quelle immense vanité cachée sous les mots! Un nom, est-ce donc une solution? Voilà pourtant toute la science.“ Hier kündigt sich, wenn auch, wie ja bei Balzac selbst in seinen kühnsten Ahnungen immer, bloß als Impromptu, weil ihm ja seine Fronarbeit niemals Zeit läßt, bloß als gleich wieder entfallender Einfall, ein neues Weltgefühl an.

Es ist schon das Weltgefühl Bergsons, ein Gefühl der Weltunbeständigkeit, weil ja diese Welt dem Betrachter noch im Augenblicke der Betrachtung schon wieder entnimmt, weil alles fließt, und wenn wir die Hand in diesen Fluß tauchen, er uns, bevor wir sie noch aus ihm ziehen, schon wieder entflohen ist. Was wir Fluß nennen, gibt es im Grunde gar nicht, der Fluß ist unser Geschöpf, er entsteht erst durch unser Gedächtnis. Der Mensch schlägt, um irgendwo verweilen, um bestehen zu können, eine Brücke über diesen ewig fortwährenden Fluß der Erscheinungen. Diese Brücke nennen wir Gedächtnis. Es ist allerdings bloß eine Fiktion, aber sie täuscht uns eine Dauer vor. Wir wissen insgeheim ganz gut, daß uns diese Dauer fehlt. Der Fluß ist schon im nächsten Augenblicke nicht mehr derselbe, der er jetzt ist, und auch ich bin im nächsten Augenblicke nicht mehr, der ich jetzt bin. Das mußten schon die Griechen, aber sie wußten auch, daß es lebensgefährliche Wahrheiten gibt, denen allenfalls ent-

sagende Denker und trunksüchtige Dichter ins Antlitz blicken dürfen, aber der Mann der Tat, um sich sein Reich zu sichern, entzogenen Interesse an schwächenden, ja lähmenden Wahrheiten regt sich immer erst bei sinkender Kraft, die dann natürlich auch das Vertrauen zum Wort verliert. Sie glaubt nicht mehr, sie will alles erst bewiesen haben und vergißt, daß der Tätige den Beweis ja schon in seinem Willen zur Tat trägt; er schafft sich, was er braucht. Bergson zweifelt an der Gegenwart, es gibt keine, denn sie kommt entweder erst oder ist schon wieder weg. Der Tätige fragt nicht erst, ob es Gegenwart gibt; er schafft sie sich. Proust kann das nicht, weil er doch an sein eigenes Ich nicht glaubt, denn es kommt ihm ja fortwährend abhanden, er ist täglich wieder ein anderer, er wechselt sein Ich täglich von neuem aus, in ein neues um. Das einzige, was ihm treu bleibt, ist eben dieser unablässige Wechsel seines Ichs — „la mort totale, du moi ancien et la substitution complète d'un moi nouveau à ce moi ancien“. Und indem ihm sein Ich in jedem Augenblicke zerrinnt, um im nächsten Augenblicke von neuem zu gerinnen, wird sein ganzes Leben eine sinnlose Reihe von kaum oberhin zusammenhängenden flüchtigen, einander verdrängenden und ihn also nicht einmal dauerhaft täuschenden, sondern sogleich wieder enttäuschenden Täuschungen und zuletzt versagt ihm auch die letzte Hoffnung, daß vielleicht, wenn schon jeder Augenblick läßt, die Summe der Augenblicke: das Gedächtnis, indem es sie zusammenfügt, ihnen Sinn, Gehalt und Dauer geben wird. Nein, denn auch das Gedächtnis läßt: le verre grossissant de la mémoire: statt treu, was ihm anvertraut wird, zu bewahren, hat es auch wieder den Ehrgeiz, dieses Depot willkürlich umzutauschen, auszuwechseln, und so gelingt es uns nie, den Bann der Lüge zu brechen oder auch nur noch so leise zu lockern. Proust ist wirklich ein Ende: jeder Ausweg, selbst ein Abweg, scheint fortan versperrt.

Es ist erschütternd, wenn Proust auf einer Fahrt durch besonnte Landschaft einmal aufsteht: „Arrière, vous n'avez plus rien à me dire, mon coeur refroidi ne vous entend plus.“ Und er folgert daraus auch ganz richtig: „Si jamais j'ai pu me croire poète, je sais maintenant que je ne le suis pas.“ Doch er irrt, wenn er darum „Inspiration“ durch „Observation“ ersetzen zu können meint. Das war der Irrtum seiner Epoche, der vor lauter Beobachtung die Schaffenskraft zerrann. Das Geheimnis unseres Daseins läßt sich nicht aus

einzelnen erhaschten Bügen addieren, es öffnet sich bloß zuweilen ehrfürchtiger Ahnung. Das hat der Naturalismus verkannt, aber ebenso der Impressionismus, und wenn der Expressionismus anfangs auf dem rechten Weg schien, so hat auch er sich wieder verirrt, weil er meinte, die Wahrheit erzwingen zu können. Proust hat, für sich selbst zu spät, aber vielleicht zum Segen der Zukunft, erahnt, daß alle Kunst Gnade von oben, ein unverdientes Geschenk, ein Wunder ist: ein Sprachwunder! Es ist in einer Schale den Unbegnadeten darzubringen, ist das Amt des Dichters. Keine Schale des Empfanges der Gnade zu sein, darauf beschränkt sich der Anteil des Künstlers an der Kunst. Proust litt, viellecht im Vorgefühl, jung zu sterben, an dem Wahn, den enteilenden Augenblicke einzufangen und festhalten, die Flucht des Lebens zum Stehen bringen zu können. „Eheu fugaces, Postume, Postume, labuntur anni“, diese horzige Klage tönt durch das Werk Prousts. Es ist der Ausdruck einer Zeit, die nicht im Augenblicke verweilen kann, aus ihm aufgeschreckt durch ein ungestümes Verlangen nach Ewigkeit, an die zu glauben ihr aber wieder die Kraft und der Mut versagt bleiben. Viellecht muß immer eine Generation an einer quälenden Sehnsucht, die sie sich selbst nicht zu deuten vermag, hinschwinden, damit der nächsten die reife Frucht in den Schoß fällt. Viellecht war Prousts namenlose Qual um eine seiner eigenen Kraft unzugängliche Vollendung nur gleichsam ein Vorspiel der gelassenen, still in sich ruhenden, fast als Natur wirkenden Meisterhaft Paul Valérys. Durch ihn ist das Sprachwunder wieder einmal erfüllt: ja den ganzen Prozeß, in dem es still erwächst, können wir hier mit Augen sehen! Er beginnt immer mit einem sicheren Vorgefühl der Berufung, das den Dichter zuverfänglich den Empfang der Eingebung abwarten läßt, er ist ihrer gewiß, und wenn sie sich regt, überstürzt er sie nicht, er weiß sie vor jeder Berührung seines Eigensinns zu hüten, er weiß, daß sie gar nicht sein Eigentum ist, sondern gleichsam bloß bei ihm hinterlegt, sozusagen ins Depot gegeben wird, und erst wenn er merkt, daß dieses Depot nun in ihm zu heimen, sich zu regen, zu wachsen beginnt und nach Gestalt verlangt, legt er seine stets insgeheim in Bereitschaft lauende Schaffenskraft ein: er formt das Diktat der Eingebung, bis es bare Münze wird, seine Münze, doch auch die Münze der Inspiration zugleich und daher überall in Kurs, wo Kunst gilt: das Sprachwunder ist vollendet, worin allein alle Dichtung besteht, der dieser hohe Name gebührt.